

Bilder mit doppeltem Boden

Gabi Fuhrmann malte auf Holzbretter – manchmal vorne und hinten. Der Effekt ist verblüffend. Zu sehen in Baden.

Sabine Altorfer

Bilder frei stehend auf Sockeln statt an der Wand: Die Präsentation im Kunstraum Baden ist nicht etwa ein Kuratoren-Gag, sondern pure Notwendigkeit. Denn die gezeigten Tafeln und Täfelchen von Gabi Fuhrmann (1958–2021) sind beidseitig bemalt. Das war kein Prinzip, kam aber so oft vor, dass diese buchstäblich doppeldeutigen und hintergründigen Werke eine gültige Ausstellung ermöglichen. Das ist gut, ist unser Bild von Gabi Fuhrmanns Bildern doch sehr einseitig geprägt. Von ihren Markenzeichen-Werken. Diese zeigen weibliche Figuren in bunten geometrischen Kleidern vor einem bunten geometrischen Hintergrund, mit dem sie fast verschmelzen.

Dass eine Ausstellung im Kunstraum Baden erst nach dem Tod der Ennetbadener Künstlerin im November 2021 realisiert wird, bedauert die Leiterin Claudia Spinelli («Eigentlich wollte ich ja schon lange...»). Aber gleichzeitig freut sie sich. Denn Rolf Winnewisser, Ehemann von Gabi Fuhrmann und selbst Künstler, war nicht nur bereit, Werke zur Verfügung zu stellen, sondern regte auch die Fokussierung auf die beidseitig bemalten Werke an: «Das kennt man kaum, aber die Doppelbilder geben einen guten Einblick in die Arbeitsweise von Gabi», sagt er. «Sie hat eigentlich erforscht, was Malerei ist, was sich wie darstellen lässt, was ein Bild ausmacht – und wann es fertig ist.»

Gabi Fuhrmann, ausgebildete Bildhauerin, aber Malerin aus Überzeugung, nutzte immer Holztafeln als Bildträger, oft alte. Deren Eigenwilligkeit und Charme übertrug sich auf die Gemälde. Und sie liessen sich eben bestens hinten und vorne brauchen.



So kennt man Gabi Fuhrmann: Frauen in geometrisch gemusterten Kleidern vor einem geometrischen Hintergrund. Aber es gibt auch eine andere Seite.



Bild: Rolf Bismarck

Von «janus-köpfig» spricht Rolf Winnewisser, und evoziert das Bild von Janus mit einem Kopf, aber zwei Gesichtern. Doch haben Fuhrmanns Bilder ausser dem gemeinsamen Brett auch ein gemeinsames Hirn oder liegt ihnen zumindest etwas Verwandtschaftliches zugrunde?

Mehr als eine Floskel: Gegensätze ziehen sich an

Bei manchen hat sie die Rückseiten nur für Skizzen und Farbproben genutzt. Aber die meisten Bretchen zeigen zwei fertige Werke, die oft mit jahrelanger Distanz entstanden sind. Aber was heisst fertig? Gerade nicht bemalte Stellen, das berühmte Infinito der Kunst, zeigt sich auch hier und zeugt vom Schaffensprozess.

So gehen wir rund um die Bilder-sockel, switchen von vorne nach hinten, suchen Analogien und Differenzen. Da hält vorne beispielsweise eine gestiefelte Fuchs-Menschin im blauen Mantel eine tote Gans in der Hand, der Umraum fröhlich grün mit Blumen gepunktet. Hinten schleicht eine Frau im blauen Kleid mit Taschenlampe vor einer grünlichen Wand die Treppe hoch. Ist dieses Blau und Blau, die gegensätzliche Bewegung, das Irreale vorne und hinten nun Zufall oder Absicht? Oder nur unsere Interpretation?

Fotos und Kunstpostkarten waren bei Gabi Fuhrmann oft Ausgangspunkt. Das legte sie manchmal als Bild im Bild offen. Auf einer grösseren Tafel gar als Prinzip: Auf eine vertikal farbig

gestreifte Wand malte sie Postkarten von Aktbildern, von Rembrandt über Cézanne bis Vallotton, regelmässig verteilt.

Im Gegensatz zu klassischen Kopisten passte Fuhrmann ihren Pinselstrich aber nicht den Vorbildern an, sondern malte alle etwa gleich grob. Auf der Rückseite dominieren die Streifen. Grob und horizontal. Gegensatz pur? Doch zwei nackte Beine und ein Arm bringen das Thema Akt à la Fuhrmann doch auch auf der zweiten Seite wieder zurück.

Gegensätze prägen auch das titelgebende Werk: Ein schmales Brett trägt vorne den Schriftzug «entre chien et loup» – in schöner Schnürlischrift. Auf der Rückseite ist aber nichts von Hund und Wolf zu sehen, son-

dern da liegt eine Frau zufrieden im gelb-rot karierten Hosenanzug auf dem weissen Strand und malt mit einem Stift in den Sand.

Dieses «entre», das Dazwischen also, habe er als typisch für die beidseitigen Bilder empfunden, sagt Rolf Winnewisser, so habe sich «entre chien et loup» als Titel für die Ausstellung ergeben.

Zwei Bilder zeigen mehr als eines

Die Doppelbilder-Ausstellung mit ihrer grossen zeitlichen Spannweite zeigt zudem sehr schön, wie Fuhrmann ihre Malweise verändert hat. Die frühe geometrische Aufteilung weichte sie bald auf und lockerte die geometrischen Muster. Stattdessen schichtete sie nun die Farbe

mit kurzen Strichen und Tupfen dicht neben- und übereinander, und sie erlaubte den Figuren zudem Bewegung, Drehung und Dynamik.

Die Doppeltafel mit dem Porträt von Annemarie Schwarzenbach in klar umrissener grüner Hose vor blau-weissem Grund auf der einen und der halb nackten kleinen Figur in der malerisch aufgelösten Blumenwiese auf der anderen Seite zeigen exemplarisch diesen Stilwechsel. Diese malerische Entwicklung von Gabi Fuhrmann also, die man bei ihren Markenzeichen-Bildern manchmal vermisste.

Gabi Fuhrmann: Entre chien et loup. 3. September bis 20. November, Kunstraum Baden.

Die TV-Legende als Klassik-Erklärer

Kurt Aeschbacher ist oft in Oper und Konzert anzutreffen. Nun moderiert der Musikliebhaber den «Sommernachtstraum».

Interview: Joseph Auchter

Kurt Aeschbacher ist Herr und Frau Schweizer nicht nur als TV-Legende in liebenswerter Erinnerung, sondern häufig auch als Moderator in Oper und Konzert, sei es hinter den Opernhaus-Kulissen in Zürich, wo er als neugieriger Vermittler zwischen den Künstlern und dem Publikum agiert, oder zum Beispiel in Prokofjews «Peter und der Wolf» das wundersame Musikmärchen nacherzählt. Nun moderiert er am Samstag in Bad Zurzach den «Sommernachtstraum» von Mendelssohn.

Was animiert Sie immer wieder, bei sich und den Zuhörenden «das Kind im Manne», also bei den Erwachsenen, zu wecken?

Kurt Aeschbacher: Eigentlich wäre ich gerne Musiker gewor-

Kurt Aeschbacher wäre eigentlich gerne Musiker geworden.

Bild: Christoph Ruckstuhl/NZZ



den. Nachdem daraus mangels Begabung nichts wurde, finde ich es spannend, wenigstens mit Worten für die Zuhörenden eine Brücke zu den aufgeführten Werken zu bauen. Mit meinen Gedanken als dilettantischer Liebhaber der aufgeführten Werke möchte ich die Fantasie des Publikums anregen. Dies in der Hoffnung, damit einen Zugang zur Musik zu schaffen.

Was tragen Ihre Kindheits-erinnerungen dazu bei, sich mit Ihrem sprichwörtlichen Elan in die flirrende Elfenwelt Shakespeares und in die atmosphärisch dichte musikalische Vertonung hineinzusetzen?

Mit dem «Sommernachtstraum» hat Shakespeare ein barockes Märchen geschrieben. In einer komplexen Verflech-

tung von parallelen Geschichten werden dank des Zaubers einer Sommernacht erotische Träume und die Überschreitung von bürgerlichen Konventionen für ein paar Stunden möglich. Das erträumen wir uns – nicht bloss als Kinder – doch alle, auch wenn am nächsten Morgen alles wieder beim Alten ist.

Die historische und architektonische Perle Kaiserstuhl firmiert für eine spartenübergreifende Konzertreihe mit dem Titel «Festival der Stille». Was bedeutet Ihnen die Stille in einer immer lärmigeren Welt?

Stille heisst für mich nicht das tonlose Nichts. Stille bedeutet für mich, sich auf etwas einzulassen, konzentriert zuzuhören. Es ist die Fähigkeit, die uns immer mehr abhandenkommt, sich voll und ganz, ohne Ablen-

kung, einer Sache zu widmen: dem Vogelgezwitscher zuzuhören, der Musik zu lauschen, einem Text zu folgen. Stille heisst, aufmerksam zu sein.

«Das eigentlich Laute ist in Wahrheit das Leise»: Diese Erkenntnis spricht Franz Welser-Möst, langjähriger Chefdirigent am Opernhaus Zürich, im jüngst erschienenen Buchnotat «Als ich die Stille fand – ein Plädoyer gegen den Lärm der Welt» aus. Ist das schon Weltflucht oder wenigstens ein Zurück zur Natur, die uns immer mehr abhandenkommt?

Für mich ist es weder eine Weltflucht noch ein romantisches «Zurück zur Natur», sondern schlicht die erstrebenswerte Fähigkeit, sich mit all seinen Sinnen auf etwas zu konzentrieren. Dem «Lärm» entgeht man, in-

dem man lernt, bei sich selbst einzukehren.

«Der Sommernachtstraum» erklingt in einer reduzierten Kammermusikfassung mit sieben Instrumentalisten und einer Sopranstimme. Was reizt Sie an dieser intimen Besetzung, die dem einnehmenden Fluidum des romantischen Orchesters Paroli bieten möchte?

Ich hoffe, dass wir es schaffen, dem Publikum diese verworrene Komödie mit einem Schmunzeln sowohl mit Worten wie auch als musikalische Essenz näherzubringen. Dazu braucht es kein grosses Orchester. Es braucht einzig die spielerische Leidenschaft aller Beteiligten.

Der Sommernachtstraum: 3. September, 19.30 Uhr, Obere Kirche, Bad Zurzach